

---

## Harry Liebersohn

### Bemerkungen zur Geschichte der Deutschen und der Weltreisen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert\*

Das Thema Weltreisen ist in letzter Zeit wieder interessant geworden, und zwar als Teil des umfassenderen Themas kolonialer Begegnungen – die Beziehung zwischen europäischen und nicht-europäischen Völkern von der Zeit des Kolumbus bis heute. Quellen von Weltreisen werden natürlich seit langem von Anthropologen, die sich für bestimmte Teile der Welt interessieren, und auch von Abenteurern, die sich an Geschichten von Ruhm und Eroberung ergötzen, herangezogen. Das heutige Interesse an dem Thema Weltreisen ist anders: Es ist Bestandteil der allgemeinen Frage, wie Kommunikation zwischen einander fremden Kulturen möglich ist und wie Europäer Kulturen der übrigen Welt interpretiert bzw. beherrscht haben.<sup>1</sup> Aus der Sicht von Fachleuten zu nicht-europäischen Kulturen mögen alle Europäer gleich aussehen oder zumindest gleich handeln, unerträglich anmaßend und letztendlich fremde Kulturen zum Stoff ihrer Vorstellungen von Hegemonie entstellend. Diese simplifizierende Sicht europäischer Kulturen kann zu einer ebenso simplifizierenden Reaktion von Seiten der Hüter europäischer Kultur und Geschichte führen, die ein Gespür für die feinen Unterschiede zwischen den Nationen und Regionen des Subkontinents haben. Subtilere Herangehensweisen an die Begegnungen von Kulturen haben jedoch in letzter Zeit begonnen, die komplexe Natur des Zusammentreffens verschiedener Kulturen im Laufe der Zeit tiefgründiger zu erfassen.

Über Deutsche als Weltreisende zu schreiben, ist kein schlechter Ansatzpunkt, will man über das Klischee hinauskommen, denn der Gegenstand ist nicht alltäglich. Reisende aus Spanien, Portugal, den Niederlanden, England und Frankreich spielten alle eine Rolle bei der Eroberung der Welt im Dienste ihrer Nationalstaaten zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert; die Mitteleuropäer nicht. Es gab noch keinen deutschen Nationalstaat, und es gab keine Deutschen, die fremde Landstriche feierlich zu ihrem Eigentum erklärten.<sup>2</sup>

---

\* Übersetzt von Gudrun Middell.

1 Ausführlicher dazu H. Liebersohn, Recent Works on Travel Writing, in: *Journal of Modern History* 68 (1996), S. 617-628.

2 Vgl. P. Seed, *Ceremonies of Possession in Europe's Conquest of the New World, 1492-1640*, Cambridge 1995.

Deutsche, die Europa verließen und über Ozeane und Wüsten reisten, taten das vielmehr als Sonderlinge, Männer wie Frauen. Sie reisten entweder im Dienste fremder Herren oder als Wirtschaftsemigranten bzw. emigrierten aus politischen Gründen oder – und das waren ganz wenige einzelne Reiche – als private Reisende, die sich durch Weltkenntnis um eine Selbstaufwertung hemülhten. Als sich Deutsche mit Unterstützung einer Gesellschaft von Adligen aus dem Rheinland aufmachten, um vage Ambitionen in Richtung Kolonialisierung in Texas zu realisieren, endeten ihre Bestrebungen mit einer demütigenden Niederlage.<sup>3</sup>

Genau diese Randstellung erwies sich als eine schöpferische Möglichkeit. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts beginnend, entwickelte sich eine ausgesprochen deutsche Reisetradition, aus der eine Reihe bemerkenswerter literarischer Werke hervorging und die zu einer ganz spezifischen Interpretation fremder Kulturen führte. Zugang zu einem Verständnis dieser Tradition können wir finden, indem wir uns ins 18. Jahrhundert zurückversetzen und die Reisen von Deutschen im größeren politischen Zusammenhang des damaligen Regimes betrachten.

Bevor wir uns dieser aufkommenden Tradition zuwenden, seien jedoch vorab zwei warnende Bemerkungen gestattet: Erstens sollten wir uns davor hüten, die Deutschen zu stark von Reisenden aus anderen Ländern zu trennen. Reiseschriftsteller zogen damals im allgemeinen von Ort zu Ort und lasen umfangreiche Reiseliteratur aus allen Teilen Europas. Die Werteskala sowie das kosmopolitische Denken der Aufklärung galten europaweit und wirkten durchaus noch in der Reiseliteratur zu Beginn des 19. Jahrhunderts fort. Es wäre also falsch, ein Literaturgenre retrospektiv zu nationalisieren, das auf mannigfaltige Weise nationale Grenzen überschritt. Wir können hier nur einige spezifische Linien einer „deutschen“ Tradition herausarbeiten, die in das Geflecht einer gemeinsamen nordeuropäischen Kultur des Berichtens über fremde Völker und Länder verwoben sind. Zweitens beginnt die Wissenschaft nur gerade eben die Geschichte der Deutschen als Weltreisende zu rekonstruieren. Die folgenden Bemerkungen sollen nur Anregungen für den interessierten Leser und für künftige Forschung sein.<sup>4</sup>

Drei Staaten waren im ausgehenden 18. Jahrhundert bemerkenswert für die Organisation von Reiseexpeditionen. England und Frankreich waren in einer Fehde um die Beherrschung der Welt befangen, in der es um Nord-

3 Vgl. R. L. Biesele, *The History of the German Settlements in Texas, 1831–1861*, Austin/Texas 1930; H. Gollwitzer, *Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815–1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte*, Göttingen <sup>2</sup>1964, S. 328–332; M. Surminski, *Dunkle Geschäfte mit deutschem Blute*, in: *Die Zeit*, 20. November 1992, S. 20.

4 Eine bemerkenswerte Übersicht zu Reisen von Deutschen nach Übersee bietet S. Fisch, *Forschungsreisen im 19. Jahrhundert*, in: P. J. Brenner, *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*, Frankfurt a. M. 1988, S. 383–405.

amerika ging; nach der Niederlage von Neu-Frankreich in den fünfziger und sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts trugen sie ihre kriegerischen Auseinandersetzungen um die Beherrschung der Ressourcen der Welt in den Südpazifik. Diese Rivalität, erschütternd angesichts der Unzulänglichkeit ihrer Seefahrzeuge, angesichts der Bedeutungslosigkeit ihrer vorgeschobenen Posten und der visitinären Fassungskraft ihrer Politiker in London und Paris beeinflussten natürlich die Literatur ihrer Forscher, die ihre Politik ausführten. Seeleute wie Cook und Bougainville waren zwar Männer der Wissenschaft und der Aufklärung, aber sie waren auch stolze Patrioten und reisten im Auftrage imperialer Expansion. Gleichzeitig schob sich die russische Monarchie über ganz Sibirien vor und entsandte organisierte Expeditionen zur Vermessung der neuen Herrschaftsgebiete. Die preußischen und österreichischen Monarchien waren im Vergleich dazu Landratten, denen das Geld, aber auch die imperiale Vorstellungskraft fehlte, über weite Gebiete unbekanntem Territoriums zu expandieren.

Die Deutschen konnten ihren eigenen Fürsten nicht dienen, aber der enorme Überschuß an gebildeten Deutschen strömte in die Dienste von Ausländern. Der Mann, der zu einer Art Zentralstelle für die Ausbildung von Reisenden wurde und sie auf Missionen in ferne Länder schickte, war Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), von 1776 bis zu seinem Tode Medizinprofessor an der Universität Göttingen. Die medizinische Ausbildung erscheint heute vielleicht nicht als geeigneter Ausgangspunkt für anthropologische Studien, aber das war im 18. Jahrhundert keineswegs der Fall. Völkerkunde existierte nicht als separates Feld des Wissens; andere führende Reisende und Schriftsteller, die sich den nicht-europäischen Völkern zuwandten, hatten ebenfalls Medizin studiert (so etwa der britische Ethnologe James Prichard<sup>5</sup>) Blumenbach war ein begeisterter Leser der Göttinger Reiseliteratursammlung und trug mit großer Energie für die Universität Material, das von Reisen mitgebracht wurde, zusammen; darunter auch Artefakte von Cooks Reisen.

Zahlreiche Reisende studierten in Göttingen oder reisten durch Göttingen und wurden von ihm sozusagen für den Dienst im Ausland empfohlen. Die Verbindungen zwischen Göttingen und der wissenschaftlichen Etablierung Londons waren besonders gut zu einer Zeit, als der britische Monarch zugleich Kurfürst von Hannover war. Blumenbachs wichtigster Partner in Großbritannien war Sir Joseph Banks, der offiziell als Tierpräparator auf Kapitän Cooks erster Reise um die Welt fungiert hatte und danach ein führender Organisator von Naturgeschichte und wissenschaftlichen Reisen in Großbritannien wurde. Wie John Gascoigne in seiner anregenden Biogra-

---

5 Siehe G. W. Stocking jr., *Victorian Anthropology*, New York/London 1987.

phie von Banks gezeigt hat<sup>6</sup>, erhellt die Arbeitsteilung zwischen Blumenbach und seinem englischen Briefpartner die besondere Stellung von Deutschen als Ethnologen. Banks hatte Zugang zu den Gütern und Möglichkeiten des britischen Weltreichs; er konnte unternehmungslustige junge Männer auf Reisen mitnehmen und auf diese Weise Blumenbach Originalstücke aus aller Welt mitbringen. Aber Banks war ein gebildeter Sammler und wandte sich an Göttingen, wenn er Universitätsbildung nötig hatte, wie sie Blumenbach und seine Studenten vertraten.

Blumenbach verdient Aufmerksamkeit, denn er lieferte ein intellektuelles Paradigma, das bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung für deutsche Reisende und das ethnologische Denken war. Seine Abhandlung *De generis humani varietate nativa* (*Über die natürliche Vielfalt der Menschheit*), die er 1775 als Dissertation schrieb und im darauffolgenden Jahr veröffentlichte, stellte vier Rassen vor: die Kaukasier, die Mongolen, die Äthiopier und die Amerikaner; in der zweiten Auflage von 1781 fügte er eine fünfte Art hinzu, die Malaysier.<sup>7</sup> In den Debatten des 18. Jahrhunderts über die Ursprünge des Menschen war Blumenbach Monogenist, d. h. er bestand auf der ursprünglichen Einheitlichkeit aller verschiedenen Arten von Menschen. Während er die Art in Typen unterteilte, waren diese heuristische Kategorien für die Gruppierung der noch viel größeren Vielfalt physischer Unterschiede und ihrer fließenden Grenzen. Die Ursachen der physischen Unterschiede seien, so Blumenbach, umweltbedingt und nicht erblich, Ergebnis klimatischer und anderer äußerer, veränderbarer Faktoren.<sup>8</sup> Er besaß eine große und berühmte Schädelammlung, die er als Ausgangspunkt für die Aufstellung dieser verschiedenen physischen Typen benutzte. Auf Blumenbachs Bitten sandte Banks ihm Schädel aus Australien, einen ersten 1793 und 1799 einen zweiten. Das half ihm, seine Vorstellung eines fünften, des „malaysischen“ Typs zu entwickeln; gleichzeitig wuchs dadurch seine Skepsis gegenüber der Festlegung physischer Unterschiede.<sup>9</sup> Das war zwar Schädeldiebstahl, aber im Gegensatz zu dem, was zu erwarten gewesen wäre, diente es tatsächlich der Herausbildung einer antirassistischen Schule in der Theorie.

6 J. Gascoigne, *Joseph Banks and the English Enlightenment*, Cambridge/New York 1994, S. 119 ff.; zu Banks und Blumenbach s. bes. 149-150. Zu Blumenbachs Rolle als Organisator wissenschaftlicher Reisen vgl. H. Plischke, *Johann Friedrich Blumenbachs Einfluß auf die Entdeckungsreisenden seiner Zeit* (=Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge, Nr. 20), Göttingen 1937.

7 Johann Friedrich Blumenbach, *On the Natural Varieties of Mankind* (*De Generis Humani Varietate Nativa*), übers. und hrsg. von Thomas Bendyshe (1836), New York 1969, S. 264-65. Zur Hinzufügung des 5. Artikels vgl. Gascoigne, *Joseph Banks* (Anm. 6), S. 152-153.

8 Blumenbach, *On the Natural Varieties of Mankind* (Anm. 7), S. 196-200.

9 Gascoigne, *Joseph Banks* (Anm. 6), S. 152f., S. 163.

Gleichzeitig legte Blumenbach eindeutig dar, daß er ästhetisch den „kaukasischen“ Typ bevorzugte und die anderen als eine Entartung von diesem Ideal ansah. Die Spannung zwischen Monogenismus und ästhetischer Überlegenheit des Europäischen war von Bedeutung, besonders, da Reisende im allgemeinen die exotischen Völker nach ihrem äußeren Erscheinungsbild beurteilten und von der äußeren Erscheinung dann auf die psychologische Ausbildung von Charakter und Intelligenz schlossen. Das war zwar kein ausschließlich deutsches Phänomen, aber es gab doch eine gewisse Affinität zwischen Blumenbachs anthropologischem Ästhetizismus und der allgemeineren, von Winckelmann gepredigten, deutschen Verehrung der europäischen körperlichen Schönheit, wie sie vor allem in der klassischen Skulptur verkörpert wird.<sup>10</sup>

Die berühmtesten deutschen Ethnologen des 18. Jahrhunderts waren Vater und Sohn Forster. Johann Reinhold Forster (1729–1798) kam aus einer bekannten Familie in der Stadt Dirschau (Tczew), 19 Meilen südlich von Danzig. Er hatte eine ausgezeichnete Ausbildung an einem Gymnasium in Berlin durchlaufen, wodurch er frühzeitig mit der Berliner Aufklärung in Berührung kam. Nach dem Theologiestudium an der Universität in Halle trat er im September 1753 seinen Dienst als reformierter Pastor im Kirchenkreis Hochzeit-Nassenhuben in der Nähe von Danzig an. Jahrelang war er auf der Suche nach einer günstigeren Stelle, bis er 1765 einen Ausweg fand, indem er ein Angebot von Katharina der Großen annahm, um die Lage in der kurze Zeit zuvor gegründeten deutschen Kolonie an der Wolga zu untersuchen. Im folgenden Jahr ging er nach London und, obwohl er bei seiner Ankunft in England kaum Englisch sprechen konnte, beherrschte er die Sprache bald und erreichte den verdienten Zugang zur gelehrten Elite der Hauptstadt als bemerkenswerter Universalgelehrter, der mit 17 Sprachen vertraut war und über eine große Bildung in den Naturwissenschaften verfügte.

Forster erhielt den begehrten Posten des offiziellen Tierpräparators auf Kapitän Cooks zweiter Seereise um die Welt (1772–1775).<sup>11</sup> Er war ein hitzköpfiger, selbstgerechter Mann, und sein Ruf für die Nachwelt litt durch seine Querelen mit Cook und mit der britischen Admiralität nach seiner Rückkehr; erst in den letzten Jahrzehnten kam es dank der bewundernswerten Arbeiten von Michael Hoare und anderen Wissenschaftlern zu

10 Zu einem Anwendungsbeispiel von Blumenbachs Anthropologie vgl. die Diskussion über einen brasilianischen Volksstamm, die Botokuden, in: Maximilian Prinz zu Wied, Reise nach Brasilien in den Jahren 1815 bis 1817, Frankfurt a. M. 1820, Bd. 2, S. 66–70. Maximilian übergab das Original an Blumenbach, der seine Analyse dazu auf 70 gibt.

11 Dieser biographische Überblick ist eine Zusammenfassung der Einleitung des Herausgebers zu J. R. Forster, *The Resolution Journal of Johann Reinhold Forster, 1772–1775*, Bd. 1, hrsg. von M. E. Hoare, London 1982.

einer fairen Würdigung seiner Leistungen. Seine *Beobachtungen während einer Seereise um die Welt* (1778) waren vielen bekannt und hatten großen Einfluß auf seine Zeitgenossen in der Aufklärung. Sie sind mehr eine systematische Studie als ein chronologischer Bericht und konzentrieren sich stark auf die ethnologischen Resultate der Cookschen Reise, insbesondere auf klimatische und andere Faktoren, die zu Tugend bzw. Niedergang von Nationen beitragen.<sup>12</sup> Da Forster im Wissen seiner Zeit und in englischer Kultur sehr versiert war, brachte er einen spezifischen mitteleuropäischen intellektuellen Stil in die Darstellung der Cookschen Reisen. Das erhellt beispielsweise seine ethnologischen Forschungsergebnisse: In der biblischen und klassischen Philologie der deutschen Universität geschult, übertraf er alle seine Zeitgenossen mit der Genauigkeit seiner Aufzeichnungen über ozeanische Sprachen und mit seiner kritischen Aufmerksamkeit gegenüber den Problemen der Transkription gesprochener Sprache.<sup>13</sup> Das gilt ebenfalls für seine kosmopolitische Grundhaltung, die er aus dem Hintergrund des kulturell vielgestaltigen Ostmitteleuropa in seine Arbeiten einbrachte.

Johann Reinhold Forster nahm seinen ältesten Sohn Georg Forster (1754–1794) mit auf die Cook-Reise. Nach ihrer Rückkehr nach England durfte der Vater keinen erzählenden Reisebericht schreiben, doch auf Georg traf diese Einschränkung nicht zu, dessen „Reise um die Welt“ (1777) bis auf den heutigen Tag ein Klassiker der modernen Sozialwissenschaften ist. Dieses Werk „Reiseliteratur“ zu nennen (was es natürlich auch ist) bedeutet, die Bandbreite einer vergleichenden Untersuchung von Weltkulturen einzuschränken, dem in den vergangenen dreihundert Jahren wenigens gleichkommt; es fällt einem höchstens *Tristes Tropiques* von Lévi-Strauss als mögliches Pendant ein. Die beiden Werke passen in der Tat gut zueinander: Das Buch von Lévi Strauss ist eine Elgie am Ende der Kolonialzeit, während Forsters Werk das Epos der frühen Jahre wissenschaftlicher Erkundungen darstellt, das Völker und Orte im gesamten pazifischen Raum darstellt, als sie von westlichen Eindringlingen noch kaum gestört waren. Georg war von Ehrfurcht überwältigt beim Anblick einer Flotte tahitianischer Schiffe, die an Homer erinnerten; er durchlitt einen ausgedehnten und gefährlichen Raubzug quer über den Polarkreis und die unfruchtbare Armut der Osterinseln. Er untersuchte den Reichtum Tahitis und die imposante Ordnung des Königreiches Tongan.<sup>14</sup> Sein Buch ist von politischem Inter-

12 J. R. Forster, *Observations Made during a Voyage round the World*, hrsg. von N. Thomas, H. Guest und M. Dettelbach, mit einem linguistischen Anhang von K. H. Rensch, Honolulu 1996.

13 Vgl. den Aufsatz von Karl H. Rensch, *Forster's Polynesian Linguistics*, in: ebenda, S. 383–400, bes. 388.

14 Vgl. Georg Forster, *A Voyage Round the World (1777)*, hrsg. von Robert L. Kahn, Berlin 1968.

esse durchdrungen: er ist Republikaner, der die geeignetste Regierungsform für Naturvölker herauszufinden sucht. Was er auf seiner Reise um die Welt entdeckt, ist, daß es nicht einen „Naturzustand“ gibt, sondern vielmehr eine erstaunliche Vielfalt von Gesellschafts- und Regierungsformen. Forster versucht diese Vielfalt primär durch den Einfluß von Klima- und Umweltfaktoren auf soziale Organisationsformen zu erklären. Der Reisebericht als literarische Form gibt seinem Werk den Anschein, als werde ein im Gange befindliches Experiment beschrieben, frei von dogmatischen Behauptungen, stets offen für neue Möglichkeiten, wenn er auf neue Gesellschaftsformen trifft.

Georg Forster ist ein Beispiel für das Schicksal des deutschen Intellektuellen als Reisendem im ausgehenden 18. Jahrhundert. Wie auch sein Vater wanderte er von Ort zu Ort, berühmt, oft bewundert, doch stets mit dem Gefühl, als Außenseiter betrachtet zu werden mit sehr bescheidenem Lohn für ihre anstrengenden Reisen und intellektuellen Mühen. Vielleicht sogar noch bedeutsamer ist die problematische Rezeption von Georg Forster nach seinem Tode. Seine Teilnahme an der Mainzer Republik und sein Umzug in das revolutionäre Paris im Jahre 1793 machte es denen schwierig, die sich für die Schaffung einer „deutschen“ Literatur verantwortlich fühlten, ihn in ihren Kanon aufzunehmen, und man erinnert sich zwar bis heute an ihn, aber nur marginal.<sup>15</sup> Walter Benjamin, ebenfalls ein intellektueller „Kosmopolit“, versäumte jedoch nicht, den einzigartigen Reichtum an Erfahrung und Engagement für die Freiheit, die aus Forsters Werk sprechen, hervorzuheben.<sup>16</sup>

Auf einer Fahrt durch das Niederrheingebiet nahm Georg Forster einen jungen Reisegefährten mit, der zu den gefeiertsten deutschen Reisenden der folgenden Generation und des gesamten 19. Jahrhunderts überhaupt gehörte: Alexander von Humboldt (1769–1859). Heute werden Humboldts Werke wenig gelesen, und es ist selbst für Fachleute schwierig, den Nimbus zu durchbrechen, der sie umgab und Generationen von Lesern dazu inspirierte, sich selbst große Reisen vorzustellen bzw. solche zu unternehmen.

Ganz gewiß hat keines der Werke von Humboldt auch nur irgend etwas von der vollendeten Form und der sinnhaften Lebendigkeit der besten Schriften von Forster. Humboldts Absichten waren jedoch auch ganz andere: die kartographische Erfassung der physikalischen Bedingungen der Er-

15 Außer Kahns Nachwort zu seiner Ausgabe der Reise um die Welt vgl. die Biographie von G. Steiner, Georg Forster, Stuttgart 1977; die Beiträge zu C.-V. Klenke in Zusammenarbeit mit J. Garber und D. Heintze, Georg Forster in interdisziplinärer Perspektive, Berlin 1994, bes. C.-V. Klenke, Vorwort, S. IX-XIV und L. Uhlig, Georg Forsters Horizont: Hindernis und Herausforderung für seine Rezeption, S. 3-14; und die Zusammenstellung von zeitgenössischen Briefen und anderen Dokumenten in: U. Enzensberger, Georg Forster. Ein Leben in Scherben, Frankfurt a. M. 1996.

16 W. Benjamin, Deutsche Menschen, in: Gesammelte Schriften Band IV/1, 160-162.

de, darunter barometrische, thermische und magnetische Messungen.<sup>17</sup> Nach Jahren der Vorbereitung begab er sich auf eine Forschungsreise durch den amerikanischen Kontinent von 1799 bis 1804. Von 1805 bis 1834 veröffentlichte er vielseitige wissenschaftliche Berichte über Süd- und Nordamerika, die *Reisen in die Äquatorialgebiete des Neuen Kontinents*. Während diese dicken Bände in erster Linie nur Experten der akademischen Welt ansprachen, brachte ein kürzeres Werk seine Leistungen einem breiteren gebildeten Publikum nahe: *Ansichten der Natur* (2 Bde., 1808). Dieses Werk beschrieb die Reaktionen eines typischen „Nordländers“ in den exotischen Landschaften verschiedener Teile der Welt: Humboldt betonte, daß die Aufgabe des Reiseschriftstellers darin besteht, ferne Orte mit größtmöglicher sinnlicher Unmittelbarkeit lebendig zu machen, und er selbst tat sein Bestes, um den Leser das Krachen eines Wasserfalles und die stille Einsamkeit von Steppenland nacherleben zu lassen. Gleichzeitig analysierten die Beiträge dieses Werkes die zugrundeliegende physikalische Ordnung, die die Struktur und Harmonie dieser Wahrnehmungen garantierten.

Wiederum prägte die Marginalität der deutschen Reisenden ihre Reiseliteratur: Humboldts Werke waren deutlich dadurch geprägt, daß er nicht, wie Cook oder Bougainville, Abgesandter einer Kolonialmacht war, sondern ein Bergingenieur aus dem ausschließlich von Land umgebenen Preußen.<sup>18</sup>

Der Vergleich mit Cook ist besonders aufschlußreich. Der britische Seckapitän war Teil der Maschinerie eines (kolonialen) Weltreichs; seine Reisen wurden von der Royal Society und von der Admiralität geplant; und die Admiralität überwachte die Veröffentlichung ihrer Resultate mit großer Sorgfalt; darüber hinaus zog man aus Cooks Reisen direkte Lehren für die Vorbereitung weiterer Reisen und die Ausbildung der Forscher, und spätere Kapitäne wie George Vancouver und William Bligh durchliefen ihre Lehre auf Cooks Schiffen. Humboldt war trotz seines Weltruhms ein großer Einzelgänger in Deutschland. Fast zwei Jahrzehnte nach seiner Rückkehr, von 1808 bis 1827, blieb er in Paris und schrieb nicht in seiner Muttersprache, sondern in Französisch. Bis zur Jahrhundertmitte gab die Preußische Regierung nur ganz bescheidene Subventionen für wissenschaftliche Reisende aus, die sich – wie Humboldt selbst – auf privaten Missionen befanden.<sup>19</sup>

17 Vgl. M. Dettelbach, *Global Physics and Aesthetic Empire: Humboldt's Physical Portrait of the Tropics*, in: D. Ph. Miller/P. H. Reill (Hrsg.), *Visions of Empire: Voyages, Botany, and Representations of Nature*, Cambridge/New York 1996, S. 260-264.

18 Vgl. dazu ebenda, bes. S. 258-59 und 272-77. Über den Einfluß von Humboldts Synthese von Naturwissenschaft und Ästhetik vgl. B. Smith, *Europäische Visionen und Südpazifik*, New Haven, Conn. 21985.

19 Zum biographischen Hintergrund: A. Dove, *Humboldt*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 13 (1881), ND Berlin 1969, S. 358-383.



Der Schriftsteller von größtem literarischem Rang unter den deutschen Weltreisenden war Adalbert von Chamisso. Er gilt heute mit seinen besten Werken als einer der weniger bedeutsamen romantischen Dichter, aber er selbst machte seine Reiseerzählungen zum ersten Band seiner gesammelten Werke. Einer alten französischen Adelsfamilie entstammend, erlebte er als Kind die Härten des Exils, von Armut und Assimilation in eine fremde Gesellschaft und Kultur in Berlin. Zunächst diente er als Page bei Königin Luise, bevor er Leutnant in der preußischen Armee wurde; gleichzeitig wurde er zu einem Anhänger der Romantiker-Bewegung in Berlin und zählte später E. T. A. Hoffmann und Madame de Staël zu seinen Freunden, die er ins Schweizer Exil begleitete. Später gab er sein Armeekommissariat auf, um in Berlin Naturwissenschaften zu studieren. Ein Glücksstand bestimmte dann sein weiteres Schicksal. Er sah eine kleine Annonce, in der ein Platz für einen Naturforscher auf einer wissenschaftlichen Reise um die Welt auf der *Rurik*, unter Kapitän Otto von Kotzebue, angeboten wurde; er bewarb sich und bekam die Stelle.

Die Reise dauerte von 1815 bis 1818 und führte Chamisso an die Westküste von Süd- und Nordamerika, von Polynesen bis nach Kantschatka und Alaska. Chamisso war ein Aristokrat, der wußte, was Heimatlosigkeit bedeutete; ein Vermittler zwischen Frankreich und Deutschland; ein Bediensteter der Königin, die dem Helden seiner erfolgreichsten Erzählung Peter Schlemihl den Namen gab; ein Dichter, der zum Naturforscher wurde. Seine Reiseliteratur bringt alle seine Stärken zum Tragen, die auf dieser Bildung in kulturellen Unterschieden beruhen. Der Stil ist durchsichtig und epigrammatisch, eine Rückkehr zu gallischer Klarheit nach der romantischen Affektiertheit seiner frühen Jahre. Doch diese Durchsichtigkeit diente im Vergleich zur Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts einem ganz anderen Ziel; Chamisso meinte nicht, daß Kulturen transparent sind. Vielmehr zeigt seine Reise um die Welt alle Möglichkeiten kultureller Mißverständnisse auf, sowohl innerhalb Europas als auch zwischen Europäern und Nicht-Europäern. Rund um die Welt stritt sich Chamisso mit seinem Kapitän und kam mit den russischen Seeleuten ganz schlecht aus. Die Leute in Ozeanien, sowohl die Hawaiianer als auch die Mikronesier, bezauberten ihn genauso wie ihre Inseln und Atolle, aber auch dort registrierte er die Irrtümer und Mißverständnisse und nicht nur die Freuden der Tropen.

Chamissos Erinnerungen umfassen vielschichtige Beobachtungen, vom wissenschaftlichen Bericht und der dichterischen Reaktion darauf, bis zur sozialen und politischen Chronik einer Welt in Bewegung: nach den langen Unterbrechungen der Revolutionsjahre und der Zeit Napoleons führen die britischen, französischen, russischen und amerikanischen Schiffe geradezu in Schwärmen von Pol zu Pol, richteten alte Königtümer und Weltreiche zugrunde und fingen eine Nation nach der anderen in das Netz des Weltka-

pitalismus ein. Er schrieb als unbeteiligter Beobachter, stand der russischen Autokratie ausgesprochen kritisch gegenüber und bewunderte Kamehamea I, der das hawaiianische Königreich geeint hatte. Chamisso's Biographie ist zu gleichmäßig zwischen Frankreich und Deutschland, als daß eines der Länder ihn für sich beanspruchen könnte. Seine soziologische Position war indes die eines deutschen Intellektuellen, der an einer deutschen Universität ausgebildet war und der, wie die Forsters eine Generation zuvor seine wissenschaftliche Arbeit in den Dienst einer ausländischen Monarchie stellte.<sup>20</sup>

Die Beschleunigung der Entwicklung kapitalistischer Unternehmen in aller Welt brachte auch eine stärkere Organisiertheit der Weltreisen mit sich. Doch in den zwanziger und dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts blieben die Deutschen davon größtenteils ausgeschlossen. In England und Frankreich waren die *Royal Geographical Society* und die *Société de Géographie* in Paris mächtige Einrichtungen – reiche, ehrgeizige Organisationen, die machtvolle Zentren für den Wissensaustausch waren und als solche auch Expeditionen in alle Welt schickten. Diese Organisationen blickten in gewisser Weise auf ein älteres Europa zurück und antizipieren andererseits ein modernes Europa: es waren Gentlemen's Clubs, in denen sich Angehörige der sozialen Elite zusammenfanden, die gleichzeitig die Karten und Informationen für die europäische ökonomische und politische Durchdringung der entferntesten Gebiete der Erde lieferten.

Waren die Deutschen dabei mit von der Partie? Ja, aber nur am Rande. Die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin war nur eine unbedeutende Einrichtung im Vergleich zu den westeuropäischen Gesellschaften, in der Gelehrte zusammenkamen, aber ohne die entsprechenden Geldbeutel. Ihre Mitglieder taten ihre Arbeit mit großem Fleiß, ohne jedoch zu wagen, sich mit den Franzosen oder Briten zu vergleichen. Der Geograph Carl Ritter, der erste Direktor der Gesellschaft, beschrieb die Resultate seines ersten Jahres mit den Worten: „... ohne uns mit andern kernhafter ausgerüsteten und günstiger gestellten geographischen Gesellschaften des Auslandes literarisch messen zu wollen“. Das Ziel der Gesellschaft, so fuhr er fort, sei die „Ausbildung des Menschen durch den Planeten, Ausbildung des Planeten durch das Menschengeschlecht“.<sup>21</sup> So wie Marx Deutschland als Zuschauer für Westeuropa, das wirklich Geschichte macht, beschrieb, war die Deutsche Geographische Gesellschaft Zuschauer bei den imperialen Unternehmungen seiner westlichen Nachbarn. Selbst der Versuch eines deutschen Staates, ein wenig kühner zu sein und in dieses Spiel hineinzukommen,

20 Zu Chamisso siehe H. Liebersohn, *Discovering Indigenous Nobility: Tocqueville, Chamisso, and Romantic Travel Writing*, in: *American Historical Review* 99 (1994) 3, S. 746-766, mit weiteren bibliographischen Angaben.

21 C. Ritter, *Einführende Bemerkungen vor der Gesellschaft für Erdkunde*, in: *Erste jährliche Übersicht der Thätigkeit der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin (1834)*, S. 3f.

zeigt nur die auch weiterhin bestehende Kluft zwischen Mittel- und Westeuropa. Die Preußen hatten in der Tat eine staatlich geförderte Einrichtung geschaffen, die Preußische Seehandlung, um den Verkauf preußischer Waren auf dem Weltmarkt zu fördern. Aber die Organisation war in merkantiler Weise als künstliches Staatsunternehmen konzipiert, um schwachen Industriezweigen Leben einzuhauchen. Ihre Schiffe fuhren einige Jahre um die Welt, und dann wurde das ganze Unternehmen aufgegeben. Es lief gegen die allgemeine Liberalisierung, die in der preußischen Wirtschaft im Gange war, und in jedem Falle schien es unmöglich für die Preußen, mit den Engländern und anderen erfolgreicherer Handelsnationen zu konkurrieren.<sup>22</sup>

Wo stehen wir also mit unserer Geschichte deutscher Reisender? Wenden wir uns Chamisso's Teilnahme an der Tätigkeit zu, die zu diesem Themenheft geführt hat: der Sammlung von Totenschädeln. Chamisso, der ein Menschenfreund war wie kein anderer in seiner Generation, praktizierte diese heimliche Art des Sammelns, während er im übrigen nur ein harmloser Pflanzen- und Blumensammler war. Am 27. Juli 1816 landete seine Expedition auf der St.-Lawrence-Insel als Zwischenhalt auf seinem Weg von Kamtschatka zur Beringstraße und weiter nordöstlich gelegenen Orten. Dort wurde ihm die Freude zuteil, allein auf eine Felsenböschung zu klettern und heimische Freunde zu finden, „die Flora der Hochalpen unserer Schweiz“. Gleichzeitig machte er die Bekanntschaft von Fremden, die er sich entschloß, mit nach Hause zu nehmen:

„Ich habe das Glück gehabt, die reiche Schädel Sammlung des Berliner anatomischen Museums mit dreien nicht leicht zu beschaffenden Exemplaren zu beschenken: diesem von der St. Laurenzinsel, einem Aleuten aus dem alten Grabmal auf Unalaska, und einem Eskimo aus den Gräbern der Bucht der Guten Hoffnung in Kotzebues Sund. Von den dreien war nur der letztere schadhafte. Nur unter kriegerischen Völkern, die wie die Nukahiwier, Menschenschädel ihren Siegestrophäen beizählen, können solche ein Gegenstand des Handels sein. Die meisten Menschen, wie auch unsere Nordländer, bestatten ihre Toten und halten die Gräber heilig. Der Reisende und Sammler kann nur durch einen seltenen glücklichen Zufall zu dem Besitze von Schädeln gelangen, die für die Geschichte der Menschenrassen von der höchsten Wichtigkeit sind.“<sup>23</sup>

Über die Zeitspanne, die Chamisso von uns trennt, erkennen wir heute das ganze Dilemma des Schädelnsammelns: aus der Sicht der Ureinwohner

22 Siehe J. F. Meuss, Die Unternehmungen des Königlichen Seehandlungs-Instituts zur Emporbringung des preußischen Handels zur See. Ein Beitrag zur Geschichte der Seehandlung (Preußische Staatsbank) und des Seewesens in Preußen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1913, und H. Burmeister, Weltumsegelung unter Preußens Flagge. Die Königliche Preußische Seehandlung und ihre Schiffe, Hamburg 1988.

23 A. von Chamisso, Sämtliche Werke, Bd. 2: Prosa, München/Wien 1982, S. 175.

– eine Verletzung der elementaren Gefühle der Totenverehrung, aus der Sicht der Wissenschaftler – Bestandteil der Arbeit an einer Geschichte der Menschheit. Chamisso gibt zu, daß seiner Sammlertätigkeit ein gewisses Element von Diebstahl anhaftet, und verschweigt auch den Widerspruch zwischen seinen Empfindlichkeiten und denen der Ureinwohner nicht. Vielleicht hatte er ein viel größeres Vertrauen als wir heute in die Fähigkeit der Wissenschaft, ihre Mittel (die sich gegen ihren speziellen Gegenstand vergehen) zur Erreichung ihrer Ziele (die für *universell* nützlich gehalten werden) zu rechtfertigen. Es ist natürlich für uns heute einfach, die Widersprüchlichkeit von Chamissos Motiven zu erkennen und seinen Glauben an die Wissenschaft als bloße Ideologie zu sehen. Das hat den angenehmen Vorteil, „uns“, wenn der Leser zufällig „Europäer“ ist, von den Untaten früherer Generationen zu distanzieren und uns zu gestatten, die moralische Überlegenheit von Ureinwohnern anzunehmen.

Der folgende Abschnitt macht diese Übung schwieriger. Auf einem guten Stück ihrer Reise wurden Chamisso und seine Gefährten von Kadu, einem Ureinwohner der Weihnachtsinseln, begleitet. Chamisso überliefert den folgenden Bericht über Kadus Beziehung zu europäischer Forschungstätigkeit:

„Kadu sah uns auf Unalaska und überah, wo wir landeten, alle Erzeugnisse der Natur beachten, untersuchen, sammeln, und verstand viel besser, als Unwissende unseres Volkes, den Zusammenhang dieser unbegrenzten Wißbegierde mit dem Wissen, worauf unsere Übermacht beruhte. Ich zog einst im Verlauf der Reise zufälliger Weise einen Menschenschädel aus meiner Koje hervor. Er sah mich fragend an, und sich an seiner Verwundrung zu ergötzen, taten Eschscholtz und Choris [der Schiffsarzt und der Zeichner – H. L.] ein gleiches und rückten mit Totenköpfen gegen ihn an. Was heißt das? frug er mich, wie er es zu tun gewohnt war. Ich hatte gar keine Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß es uns daran läge Schädel von den verschieden gebildeten Menschenstämmen und Völkern unter einander zu vergleichen, und er versprach mir gleich von selber, mir einen Schädel von seinem Menschenstamm auf Radack zu verschaffen. Die kurze Zeit unseres letzten Aufenthaltes auf Otdia war mit anderen Sorgen ausgefüllt, und es konnte von jenem Versprechen die Rede nicht sein.“<sup>24</sup>

Ich habe ausführlich zitiert, um den Leser an der vielschichtigen Ironie des Absatzes teilhaben zu lassen, aber selbst bei dieser Länge wird man sich der umfassenden Wirkung dieses Abschnitts wohl kaum bewußt. Zwei Absätze vorher verteidigte Chamisso seinen Freund Kadu vor dem europäischen Verdacht, daß ein solcher Mensch Kannibale sein müsse; nun waren es die Europäer selbst, die mit ihrer Schädelammelei bei Außenstehenden den Verdacht von Kannibalismus erregen könnten! Doch Kadu erweist sich

---

24 Ebenda, S. 277.

als vorurteilsfrei und schneller im Begreifen als die meisten Europäer. Er kann die Prinzipien, die ihrem Schädel sammeln zugrunde liegen, begreifen und erfaßt, nach Chamisso, den Zusammenhang zwischen Wissen und Macht. Besonders überzeugend in Chamissos Erzählung ist der Schuljungenhumor von Choris und Eschscholtz, der deutlich macht, daß eine wirkliche Herzlichkeit und innige Freundschaft zwischen Kadu und seinen Gastgebern entstanden war. Der nicht der westlichen Kultur Angehörige wird eingebunden in die westliche Geschichte des Widerspruchs zwischen dem Willen zum Wissenserwerb (letztendlich tief verwurzelt im Streben nach Macht) und dem menschlichen Bedürfnis nach Totenverehrung, das durch Religion und Brauchtum noch überhöht wird.<sup>25</sup>

Am Ende legen Chamisso und seine Gefährten ein recht zwiespältiges Zeugnis ab. Es liefert kein direktes Beweismaterial für oder gegen die Rückführung menschlicher Gebeine und Kunstwerke der Ureinwohner. Das sind schmerzliche und wichtige Fragen, die auf der Grundlage der ethischen Normen von heute beraten und entschieden werden müssen und nicht durch einen kurzschlüssigen Rückgriff auf die Vergangenheit. Die deutschen Reisenden neigten früher mehr als ihre weltmachtpolitisch operierenden Nachbarn dazu, sich als Vertreter der Humanität zu sehen, die Ideale universaler *Bildung* beförderten durch Reisen, die ihre Gesundheit ruinierten und die materiell oft wenig oder gar nichts einbrachten. Sie zu studieren kann uns viel sagen über die Schwierigkeiten, die selbst die idealistischsten Reisenden früherer Zeiten auf sich nahmen. Vielleicht der beste Beitrag, den sie zur heutigen Debatte leisten können ist eine Warnung vor Selbstgerechtigkeit in Diskussionen, in denen beide Seiten glauben, daß sie – wie die Reisenden einer vorausgegangenen Generation – das moralische Gewissen der Menschheit darstellen.

---

25 Eine Interpretation der Schädel sammeln-Aktivität von Chamisso findet sich auch in: K. Neumann, Schlemihl's Travels: Hasty Contact at Rapanui and the Context of a European Biography, in: *History and Anthropology* 10 (1997), S. 172f.